

Sommer der Anarchie

In diesen Tagen jährt sich nicht nur der Beginn des Spanischen Bürgerkrieges zum 80. Mal, sondern auch der Ausbruch der sozialen Revolution 1936.

Von Jens Kastner

Schwarz-rot lackierte Straßenbahnen rattern durch die Innenstadt von Barcelona. Frauen laufen im blauen Overall über die Prachtstraße *Ramblas*. Die Menschen verabschieden sich mit „*Saludos*“ („Grüße“) statt mit „*Adios*“, weil darin Gott („*dios*“) steckt, und mit dem wollen sie nichts mehr zu tun haben. Vor allem mit seinen irdischen Gefolgsleuten in der katholischen Kirche nicht. Was war geschehen?

Als am 17./18. Juli 1936 einige rechtsgerichtete Generäle, darunter Francisco Franco, mit einem Putsch die Republik zu stürzen versuchten, begann nicht nur der Spanische Bürgerkrieg. Es brach auch eine Revolution los, die, so der Historiker Walther L. Berner, „das bestehende politische, soziale und ökonomische System weitgehend abschaffte“. Die revolutionären Veränderungen betrafen vor allem die Großbetriebe in Industrie und Dienstleistungssektor, aber auch die Landwirtschaft. Und sie veränderte den Alltag vieler Menschen. Sie hörten auf, wie George Orwell in „*Mein Katalonien*“ notierte, sich „wie Rädchen im kapitalistischen Getriebe“ zu benehmen.

Soziale Ungleichheit

Als spontane Reaktion auf den Aufstand der Generäle begonnen, kam die Revolution jedoch nicht völlig überraschend. 1931 war in Spanien die Monarchie abgeschafft und das Land zur Republik gemacht worden. Viele der mit diesem Wechsel des politischen Systems verbundenen Hoffnungen blieben allerdings enttäuscht. Spanien war geprägt von immenser sozialer Ungleichheit, die vor allem auf dem Land noch feudale Züge trug. In vielen ländlichen Regionen lag die Analphabetenrate bei weit über 50 Prozent.

Die katholische Kirche hatte zwar im 19. Jahrhundert viele Ländereien verloren, prägte aber nach wie vor das Bildungssystem, das die sozialen Verhältnisse reproduzierte. In den großen Städten hatte sich eine gut organisierte Industriearbeiterschaft herausgebildet. Rund 40 Prozent der stark binnenmarktorientierten Industrieproduktion fand in Barcelona statt. Als der Krieg ausbrach, hatte die anarchosyndikalistische Gewerkschaft CNT (*Confederación Nacional del Trabajo*, Nationale Föderation der Arbeit) mehr als 1,5 Millionen Mitglieder – und war damit die wohl größte Gewerkschaft der Welt.

Organisatorisch stellte sie den Kern der revolutionären Bewegung dar, unterstützt von der Abspaltung FAI (*Federación Anarquista Ibérica*, Anarchistische Iberische Föderation) und der undogmatischen, antistalinistischen Arbeiterpartei vereinigter Marxisten, POUM (*Partido Obrero de Unificación Marxista*). Die moskautreue Kommunistische Partei Spaniens hingegen war zu Beginn des Bürgerkrieges noch relativ unbedeutend, und vor allem entschieden gegen die Revolution. Sie setzte entsprechend der Volksfront-Logik und auf Stalins Geheiß auf Bündnisse mit dem Bürgertum.

Da die Sowjetunion neben Mexiko die einzige Geldgeberin der Republik gegen die Generäle der rechten Falange war, gewannen die Kommunisten jedoch mehr und mehr an Einfluss. Mit dem Sturz des linkssozialistischen Regierungschefs Largo Caballero am 15. Mai 1937 übernahmen die Kommunisten die Republik endgültig auch institutionell. Schon

Anfang desselben Monats waren stalinistische Sturmtruppen in Barcelona mit Waffengewalt gegen Anarchisten vorgegangen, ein Bürgerkrieg im Bürgerkrieg beendete die revolutionären Bemühungen weitgehend. Der Sieg Francos 1939 tat dann ein Übriges.

Im Sommer 1936 aber, dem „kurzen Sommer der Anarchie“ (Hans Magnus Enzensberger), sah die Welt noch anders aus. Seit den 1860er Jahren war der Anarchismus in seinen unterschiedlichen – individualistischen, libertär-kommunistischen, kollektivistischen und syndikalistischen – Spielarten in Spanien eine feste politische Größe. Und das sowohl auf dem Land als auch in den Städten.

Gleich nach Ausbruch des Krieges begannen in vielen Teilen Spaniens die Kollektivierungen. Grundbesitzer wurden enteignet, kleine und mittlere landwirtschaftliche Betriebe schlossen sich in der Regel freiwillig zusammen. In den Städten wurden Industrie- und Dienstleistungsunternehmen kollektiviert. Diese teils von der CNT initiierten, zum Teil aber auch autonom von den Beteiligten organisierten Maßnahmen fanden selbstverständlich ausnahmslos in den von der Republik kontrollierten Landesteilen statt. Schon bald war rund die Hälfte der Agrarbevölkerung in Kollektiven organisiert, rund drei Millionen Menschen.

Kollektivierungen

Die armen Tagelöhner stellten im Süden des Landes die größte gesellschaftliche Gruppe. Zwar waren sie letztlich das „einzig wahrhaft revolutionäre Potenzial“ (Berner) für eine Transformation der Eigentumsverhältnisse auf dem Land. Dennoch gelang es in den ersten Wochen nach Kriegsbeginn auch in reicheren Nordregionen, Grundeigentümer durch neu gegründete Komitees zu ersetzen. So wurden etwa in der Region Valencia und in Katalonien 1936/37 jeweils über 300 landwirtschaftliche Kollektive geschaffen. Politische Organisation und wirtschaftliche Koordination waren alles andere als einheitlich und folgten letztlich dem anarchistischen Postulat, erst die Praxis könne den Weg zur Revolution erweisen.

Ähnlich divers verlief auch die Kollektivierung der Industrie- und Dienstleistungsunternehmen. Die Arbeiterinnen und Arbeiter beschlagnahmten in Kastilien, in der Levante und in Katalonien die meisten Fabriken und Dienstleistungsunternehmen, wie etwa die Verkehrsbetriebe. Allein die Banken blieben unangetastet. Dies folgte einerseits dem Kalkül, das ausländische Kapital möge nicht abziehen, war andererseits der anarchistischen Verachtung des Gel-



Anarchistische Sänger – eine Aufnahme der Fotografin Kati Horna (1912–2000). Foto: Span. Kulturinstitut

des geschuldet. Nicht-kollektivierete Betriebe wurden einem Arbeiterkontrollrat unterstellt. Generalversammlungen wählten ein Verwaltungskomitee, dieses war den Arbeitern des Betriebes sowie dem Generalrat des jeweiligen Industriezweiges rechenschaftspflichtig. Schnell zeigte sich aus Sicht der anarchistischen Organisationen allerdings ein Dilemma: Sollte die lokale Selbstverwaltung ausgebaut oder sollten die Errungenschaften zentral, d.h. juristisch und auf Ebene des Staates abgesichert werden?

Eine vergleichbare Zwickmühle ergab sich auf militärischem Gebiet. War der Widerstand gegen die Franco-Truppen anfangs spontan und in weitgehend basisdemokratischen Milizen organisiert worden, schien der Kriegsverlauf zu innermilitärischer Disziplin und strategischer Zentralisierung zu gemahnen. Die Kommunisten forcierten die Eingliederung der Milizen in das stehende Heer. Dieser Umstrukturierung, im Bürgerkriegsfilm „*Land and Freedom*“ (1995) des britischen Regisseurs Ken Loach als dramatisches Schlüsselereignis inszeniert, hatten die Anarchisten wenig entgegenzusetzen.

Die CNT-Führung sah sich schon bald gezwungen, den tatkräftigen Eifer ihrer radikalen Mitglieder mit den machtpolitischen Erfordernissen zu vermitteln. Ein Pragmatismus, der sie sogar dazu

bewog, Anfang Dezember drei Ministerposten in der Madrider Zentralregierung zu übernehmen. In Katalonien saß die CNT bereits seit September mit in der Regierung. Dieses machtpolitische Kalkül kam bei der staatsfeindlichen Basis nicht gut an – und gilt bis heute als Sündenfall in anarchistischen Kreisen.

Anarchistische Frauen

Es offenbart aber auch ein Manko innerhalb der anarchistischen Theorie: Mit Fragen des Übergangs von der kapitalistischen zur libertär-kommunistischen Gesellschaft hat man sich nicht groß abgegeben. Es fehlte eine Strategie. Ein skurriles Detail dieser Regierungsbeteiligung: Mit Federica Montseny war die erste Frau, die im Europa des 20. Jahrhunderts ein Ministeramt bekleidete, eine Anarchistin!

Überhaupt ist die aktive Beteiligung von Frauen an der anarchistischen Bewegung nicht zu unterschätzen. Montseny allerdings stand für einen gemäßigten, aber klassischen Anarchismus ohne spezifisch feministischen Anspruch. Demgegenüber vertraten die Gründerinnen der libertären Frauenorganisation *Mujeres Libres* („Freie Frauen“), Lucia Sánchez Saornil, Mercedes Comaposada und Amparo Poch y Gascón, eine ausgewiesene „Doppelstrategie“: Frauenbefreiung und soziale Revo-

lution. Nicht nur die gesamtgesellschaftlichen patriarchalen Geschlechterverhältnisse katholischer Prägung hatten zur Gründung der Frauenorganisation geführt. Auch die „Herablassung und Nichtbeachtung“ gegenüber bzw. von Frauen innerhalb der anarchistischen Bewegung selbst hatte, so die Historikerin Vera Bianchi, die separate Organisation ausgelöst.

In Sachen Klassenbewusstsein hatte der Anarchismus freilich auch nicht intendierte Nebenfolgen. Nicht alle Arbeiterinnen und Arbeiter waren so eifrig bei der Sache, wie diejenigen der Firma Torras in Barcelona, die in 14 Tagen sechs neue Panzerwagen produzierten und sie stolz durch die Stadt fuhren. In sozialhistorischer Perspektive auffällig waren auch die häufigen Widerstände und die Gleichgültigkeit, die die „revolutionären Subjekte“ ihren Aufgaben entgegenbrachten. Michael Seidman nennt sie in seiner Studie „*Gegen die Arbeit*“ „Arbeiterwiderstand gegen die Arbeit“. Auch dieser versetzte die anarchistischen Organisationen in eine unmögliche Lage: Die eigene Basis disziplinieren zu müssen, war mit den Konzepten und den hohen politisch-moralischen Ansprüchen der Libertären nur schwer vereinbar.

Zu starke Gegner

Letztlich war es aber nicht allein – anders als etwa Hans Magnus Enzensberger resümierte – der „unbedingte moralische Anspruch“ an sich selbst, der den Anarchisten zum Verhängnis wurde. Abel Paz, Zeitzeuge, Bewegungshistoriker und Biograph des legendären Kolonnenführers Buenaventura Durruti, beharrt darauf: „Die Revolution ist nicht gescheitert, sie wurde besiegt.“ Zu stark waren ihre Gegner.

Einerseits die Kommunisten. Ihre internationalen Erwägungen geschuldete Politik unterband eine Ausweitung der Revolution mit allen, auch geheimgdienlichen und militärischen Mitteln. Allerdings trugen nicht zuletzt die kommunistisch geführten Internationalen Brigaden, an denen sich rund 60.000 Menschen aus ganz Europa und Amerika beteiligten, dazu bei, den schlechten Ruf der Kommunisten in Hinblick auf Spanien in Grenzen zu halten. Dabei hatten Intellektuelle wie George Orwell oder der surrealistische Dichter Benjamin Peret schon damals vergeblich vor der zunehmenden Stalinisierung der Linken gewarnt.

Andererseits waren es selbstverständlich der Krieg und das Vorrücken der schließlich 1939 siegreichen Franco-Truppen, die die Revolution abwürgten. Lebensmittel- und Geldknappheit, internationale Isolation, militärische Umzingelung waren nicht gerade gute Voraussetzungen für die Einführung neuer Strukturen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. So musste die soziale Revolution in Spanien gleichermaßen unvollständig und unvollendet bleiben.



Jens Kastner ist Soziologe und Kunsthistoriker und lehrt an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Foto: Lisa Rastl